

Von den Urtaler Bauern.

(Heische- und Schenkebräuche.)

Von Edmund Friess.

Vorbemerkung.

Die zwei großen Weltkriege mit ihren Begleit- und Folgeerscheinungen waren arge Feinde der ohnehin schon meist nur in Restformen vorhandenen Braucherscheinungen in Österreich. Leider ist in der von 1919 herwärts erschienenen volkskundlichen Literatur häufig übersehen worden, daß manche Brauchformen, die 1914 noch lebendig waren, nach Beendigung des Krieges keine Wiederbelebung erfahren haben¹. Unangenehm macht sich überhaupt in den meisten dieser Schriften die Nichtanwendung der historischen Methode bemerkbar, was zu einem unkritischen Aufsammeln und Bearbeiten des Stoffes führte. Sogar der Atlas der deutschen Volkskunde baut sich auf oft sehr unzuverlässigen Auskünften auf, die durch Fragebögen gewonnen wurden². Auf das örtlich verschiedene Kolorit in der Aufmachung der Brauchformen wurde gleichfalls zu wenig Bedacht genommen. Die mannigfaltigen Phänomene der gegenwärtigen volkhaften Gemeinschaftskultur werden am besten durch eine Fülle von Eigenbeobachtungen des Volkskundlers an Ort und Stelle ihres Vorkommens ermittelt. Die systematische Erstellung des vollständigen Gegenwartsbildes der zu behandelnden volkskundlichen Erscheinungsformen muß m. E. den Studien an historischen Quellen zu ihrer Altersbestimmung vorausgehen. Die Heuristik der abgestorbenen Erscheinungsformen und das Streben nach Festlegung der Dauer ihres Vorkommens werden das Vergangenheitsbild vervollkommen. Die chronologische Reihung der durch solche Forschungen erzielten Ergebnisse in die Perioden der Individualkultur ermöglicht dann die Schau des geschichtlichen Verlaufes der volkhaften Gemeinschaftskultur, die den Inhalt des Begriffes, „historische Volks-

¹ Eine wohlthuende Ausnahme macht A. Depiny, „Volkskundliches aus dem politischen Bezirk Kirchdorf an der Krems“, Linz an der Donau 1939, (S.A. aus der Heimatkunde des politischen Bezirkes Kirchdorf an der Krems, hgg. von Kurt Weinbauer.) Mit Zuhilfenahme der hist. Methode wird hier die Periodisierung der im Volksleben aufgetretenen Erscheinungsformen nach Tunlichkeit herauszuarbeiten angestrebt. Auch ich versuchte dies in meiner Arbeit „Volks Glaube und Brauchtum im Ybbstale“ in „U.H.“, Wien 1928 ff.

² So bedürfen die auf das Land Niederösterreich bezüglichen Fragebögen, von denen 1 Exemplar im n.-ö. Landesarchiv in Wien erliegt, noch einer gründlichen Überprüfung und Ergänzung zur Richtigstellung des Gegenwartsbildes für die Zeit nach dem 1. Weltkriege.

kunde“ bildet. Bei jeder Betrachtung volkskundlicher Objekte hat selbstverständlich die räumliche Begrenzung ihres jeweiligen Verbreitungsgebietes ebenso wie ihre Sinnggebung, bzw. ihre Sinnentleerung oder Sinnerneuerung aufgezeigt zu werden. Die Notwendigkeit der Scheidung der geistigen und materiellen Güter der volkhafhen Gemeinschaftskultur in eigenständige und entlehnte braucht hier nicht erst betont zu werden. Ebenso steht es mit der Tatsache, daß die Begriffe Erbe und Neuwuchs nur als zeitlich relative aufzufassen sind.

Mein seit Herbst 1945 währender Aufenthalt im Marktorte Seitenstetten, der im fruchtbaren westlichen n.-ö. Alpenvorlande liegt, gestattete mir, den gegenwärtigen Zustand der Heische- und Schenkesitten des oberen Einzugsgebietes des Urflusses, zu dem auch das Trefflingtal gehört, durch zahlreiche Eigenbeobachtungen zu erkunden und einige wenige auffallende Besonderheiten herauszustellen.

I.

Nur wenige ältere Bauern Seitenstettens näherer und weiterer Umwelt erinnern sich noch des sanges- und tanzlustigen Spaßvogels und G'stanzldichters Öferlbauer, der 1883 das in der Dorfgemeinde Biberbach gelegene Wirtshaus in Kuglach betrieb³. Für manche noch heute geläufige persönliche und ortsweise Hänseleien erfand er Vierzeiler und Melodien⁴ und die darin Geneckten lohnen noch jetzt die Sänger dieser Verse bei Kirchttagstänzen⁵ mit ihren Fäusten⁶. Öferlbauer kannte seine Landsleute gut, wenn er in der 2. Strophe seines um 1880 entstandenen „Seitenstettener Ländlers“⁷ bemerkte:

³ Der Lebenslauf des Bauernsohnes Franz Öferlbauer begann 1843 in St. Johann in Engstetten. Wann und wo er zu Ende ging, konnte ich bisher nicht feststellen. 1883 heiratete Öferlbauer in Biberach als „angehender Besitzer in Kuglach 93“ laut dortigen Trauungsbuches. Sein Todesdatum taucht jedoch im dortigen Sterbebuch nicht auf. Diese Angaben verdanke ich dem Biberbacher Pfarrer Hr. P. Ambros Rosenauer (1947).

⁴ Leider konnte ich die auf die stolzen Wolfsbacher Bauernburschen gemünzten G'stanzeln noch nicht ausfindig machen.

⁵ Im Urftale lebte 1946 ein reges Kirchttagstreiben, das Volksfesten gleichkommt, vornehmlich in den Dörfern Biberbach, St. Michael am Bruckbach und Wolfsbach wieder auf.

⁶ Die Biberbacher und Wolfsbacher Bauernburschen werden mir als die gegenwärtig rauflustigsten in der Urllandschaft genannt.

⁷ Diese in Vierzeilern gehaltenen G'stanzeln sind nur mehr wenigen, meist älteren Leuten in Biberbach sowie Dorf und Markt Seitenstetten bekannt, werden aber noch da und dort gesungen. Zwei Momente stützen meine Annahme, daß dieser „Seitenstettener Ländler“ um 1880 entstanden sei. Öferlbauer erwähnt nämlich in den letzten Strophen die o.-ö. Orte Steyr, Losenstein und Weyer als Eisenbahnstationen. Andererseits erzählte mir der Seitenstettener Friseur Alois Lehner, daß sein Vater (1848—1939), der Buchhändler und Buchbinder im Markt Seitenstetten war, schon als Mann in jüngeren Jahren diesen Ländler in lustiger Gesellschaft gesungen habe.

„Bibo⁸ is a guate Pfoarr,
weida weg, da wird's scno goar.
Und kommt ma zua da Ybbs,
gibt's nur Berg', sonst nix.“

Die nüchterne Lebensauffassung des Uraltaler Bauern kommt darin zum Ausdruck. Nicht auf die Schönheit der Berge, sondern nur auf die Fruchtbarkeit des Bodens legt er Wert. Sogar seine engere Heimat begrenzt er nicht nach der Länge des Flußlaufes, sondern nach den Bodenerhebungen. Das Tal der Url, die nahe der o.ö. Grenze in der Ortsgemeinde Ertl ihren Ursprung hat und unweit der Stadt Amstetten in die Ybbs fällt, läßt er nur bis St. Peter in der Au reichen; denn dann beginnt ostwärts „die Au“⁹ und von Aschbach flußabwärts „die Hoad“, die Heide, die sich bis gegen Amstetten zieht. Der Markt St. Peter¹⁰ in der Au ist als Sitz des Bezirksgerichtes wohl in gewissem Sinne der Hauptort des Urtales. Der geistige Mittelpunkt der Urllandschaft blieb aber doch das 1112 gegründete Benediktinerkloster Seitenstetten, dessen Einfluß in der ganzen Taltschaft und darüber hinaus fühlbar ist. So erklärt sich das zähe Festhalten an den mit der röm.-kathol. Religion in Verbindung gebrachten Brauchformen, das mit dem bäuerlichen Streben nach städtischer Zivilisation in keinen Gegensatz gerät.

Das Gegenwartsbild der Braucherscheinungen in unserer Taltschaft weist wenig Einbußen gegenüber dem vor dem zweiten Weltkriege bestandenen auf. In den Jahren 1945—47 lebten die meisten der 1939 hier vorhandenen Sitten wieder auf. Abgestrichen müssen werden allerdings drei Heischesitten¹¹: das Neujahrswünschen, das Dreikönig- oder Sternsingen und das „Heiligengehen“. Die bäuerliche Jugend von heute betrachtet diese Bräuche als sinnentleert und abgetan und der gleichen Meinung sind die Bauersleute sowie die Bewohner der drei Markorte der Urllandschaft, Aschbach, Seitenstetten und St. Peter in der Au. Die letztere der drei Braucherscheinungen wurde überhaupt nur in der „Bäuerei“ geübt¹².

Die Sternsinger waren hier in der Regel arme erwachsene Leute. Die Ortsarmen des Marktes Seitenstetten beteiligten sich in

⁸ Biberbach: Dorf, 5 km im OSO. vom Markte Seitenstetten

⁹ Die Aulandschaft ist schon im östlichen Teile der Dorfgemeinde Seitenstetten in der sogenannten Fröschlau oder Grünau vertreten, durch die der Trefflingbach fließt. In dieser befindet sich die unter Denkmalschutz gestellte riesige Sommereiche, die zugleich Bildbaum ist. Die ungelenke sprachliche Ausdrucksweise der hiesigen Bevölkerung kommt in dem Öferlbauer zugeschriebenen Gstanzl zu Worte:

„wir nehman's nit so genau,
wir san von Seitenstetten, in der Fröschlau“

¹⁰ Dieser Markt hat landstädtischen Anstrich, obwohl ein Teil seiner Bevölkerung Landwirtschaft betreibt.

¹¹ Über Heischesitten vgl. L. Mackensen, *Sitte und Brauch*, S. 142 ff., S.A. aus A. Spamer, „Die deutsche Volkskunde“, 2. Auflage. I. Band, Leipzig 1934.

¹² Unter „Bäuerei“ wird hier das Gebiet der Einzelhofsiedlung und Weiler verstanden.

der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und auch später daran nicht, da sie nicht um Gaben betteln wollten. Dies besorgten Fremde; so kamen in den ersten Jahren nach dem ersten Weltkriege ausgesteuerte Frauen aus Mauthausen in Oberösterreich als Sternsinger nach Seitenstetten¹³.

Eine eigenartige Sitte der Uraltaler Bauern war das sogenannte „Heiligengehen“, das in den Dorfgemeinden Seitenstetten, Krenstetten und Wolfsbach im 19. Jahrhundert üblich war, bis zum Beginn des zweiten Weltkrieges sich aber nur in der Rotte Hochstraß, Dorfgemeinde Seitenstetten, erhalten hat. V. v. Geramb streifte zwar schon kurz diese Brauchform mit ungefährender Angabe ihres örtlichen Vorkommens¹⁴ und L. Teufelsbauers Notiz fußt darauf¹⁵. Mir aber erscheint es wertvoll, die ganze Aufmachung dieser Brauchform mit ihrem Lokalkolorite aufzuzeigen. Wie mir die Bauern der 'Rotte Hochstraß erzählen, gingen am Vorabend des Allerheiligenfestes ihre jungen Leute ver mummt oder wenigstens mit geschwärztem Gesicht nach der Abendmahlzeit singend und schreiend, mitunter jammernd, zu den benachbarten Bauerngehöften, klopfen mit starkem Gepolter an die Haustür und verlangten Einlaß mit den Worten:

„Heilig, heilig,
husch, husch, husch,
an Apferl, a Birndal,
a Nuß, Nuß, Nuß.“

Die Eintretenden, die einen Sack in Händen trugen, wurden in der Regel vom Bauern und der Bäuerin gefragt: „Wer ist denn der Vorgeher der Heiligen?“ Wenn die Befragten nicht die Antwort wußten, daß der hl. Wolfgang der „Vorgeher“ sei, wurden sie unbeschenkt verabschiedet. Der Wolfgangstag ist bekanntlich nach dem kath. Festkalender der Vortag des Allerheiligenfestes. Fiel die Antwort richtig aus, dann erhielten die „Heiligengeher“ von den Bauersleuten Äpfel, Nüsse sowie Dörrzwetschken und gedörrte Birnen, die hier Kletzen heißen. Bekamen die jungen Leute aber nichts, so zogen sie mit folgendem Verslein weiter:

„Neidiger Vöda, neidige Moahm,
wann's uns nix gebt's,
gehn ma a so wiada hoam.“¹⁶

¹³ Vornehmlich nach Angabe des Frl. Emilie Tiroch, die schon über 80 Jahre im Markte Seitenstetten wohnt.

¹⁴ V. v. Geramb, „Deutsches Brauchtum in Österreich“, Graz 1924, S. 97, irrt allerdings, wenn er die „vermummten Gestalten“ im Grenzgebiete gegen Oberösterreich als Striezlensammler auftreten läßt, wenn er die Gegend südlich der Donau gemeint hat.

¹⁵ L. Teufelsbauer, Niederösterreich (in der Sammlung „Jahresbrauchtum in Österreich“ I.), Wien 1935, S. 86f. gibt das Verbreitungsgebiet dieser Brauchform nicht an.

¹⁶ Die zwei oben im Text gebrachten Sprüchel gibt V. v. Geramb, a.a.O. S. 97 mit geringen Abweichungen von der von mir gebrachten Fassung wieder, bezieht aber ihr Vorkommen nur auf das n.-ö. Wechselgebiet.

Ob dieser Heischesitte die moralisch berechtigte Forderung des bäuerlichen Gesindes für geleistete Nachbarschaftshilfe zugrunde liegt, bleibt dahin gestellt. Da aber diese Brauchform mit dem Allerheiligenfeste jahreszeitlich verknüpft ist, kann vielleicht ein heute unbewußter ursprünglicher Zusammenhang mit dem Totenkulte bestanden haben. Der auch heute hier noch übliche Brauch, mit einem „Heiligenstriezl“ jedes Patenkind zu beschenken, ist bekanntlich eindeutig nach der herrschenden Lehre von der antiken Sitte, zu dieser Jahreszeit Haaropfer den Toten zu bringen, abzuleiten¹⁷.

Das mit einem Heischebrauch verbundene Narrenlaufen am Faschingdienstag, das fast in allen Gemeinden dieser Talschaft noch im Jahre 1939 veranstaltet wurde, lebte bisher nur in der Dorfgemeinde Seitenstetten (1947) wieder auf. Der von der dortigen Feuerwehr veranstaltete Faschingsumzug bewegte sich von den beiden Heiderhöfen aus in den Markt Seitenstetten und sodann das Treiflingtal aufwärts zum Gasthaus in der Steinau, wo Tanz und Rauferei den Abend beschlossen. Ein Kasperl und eine „Abbrandlerin“, die trotz des hohen Schnees einen Sonnenschirm trug, heischten Geldspenden für die Feuerwehr. So hat also hier diese Sitte, die nach der ursprünglichen Vorstellung des Volkes zur Verscheuchung der winterlichen Unholde und Dämonen bestimmt war¹⁸, nun einem gemeinnützigen Zwecke zu dienen. Der Glaube an Hexen lebt aber noch dort und da bei der älteren Bevölkerung unserer Talschaft¹⁹. Eine alte Bäuerin aus der Seitenstettener Dorfgemeinde bedauerte 1947 mir gegenüber sehr, daß das sogenannte Jürgen- oder Georgischnalzen, das am 24. April 1914 in der Urllandschaft zum letzten Male vorkam, abgekommen ist. Es wäre nach ihrer Ansicht ein wirksames Mittel zur Hexenabwehr. Da am Georgitage die Macht der Hexen groß wäre, werde die Bäuerin heuer an diesem Tage ihre Fluren wie alljährlich umgehen und mit Weihwasser besprengen, um den Schadenzauber der Hexen von den Feldern zu bannen. Von dem gegenwärtigen Bestehen dieser Abwehrsitte sind mir auch noch andere Fälle in diesem Tale bekannt²⁰.

¹⁷ V. v. Geramb a.a.O. S. 90. Die antike Sitte des Haaropfers drang bekanntlich auch in das kath. Wallfahrtsbrauchtum ein; doch ist sie heute nur mehr höchst selten in österreichischen Gnadenstätten anzutreffen. Der Allerheiligenstriezl ist sohin ursprünglich als ein Imitationsopfer aufzufassen.

¹⁸ V. v. Geramb, a.a.O. S. 16. Dieses Narrenlaufen wird hier „Faschingszug“ genannt. Vor dem zweiten Weltkriege sammelten die Faschingsnarren im Markte Seitenstetten von Haus zu Haus und ließen sich das Geld in alte Hüte und Töpfe werfen. Das Geld wurde sodann in Wirtshäusern vertrunken. Nach freundlicher Mitteilung des Frl. Emilie Tiroch im Markte Seitenstetten, von 1945.

¹⁹ Nach eigenen Wahrnehmungen im Markt und Dorf Seitenstetten aus den Jahren 1945—47.

²⁰ Mir kam sogar 1946 ein Fall im Markte Seitenstetten zu Ohren, nach welchem ein Kleinhäusler dieses Marktes seine Nachbarin beschuldigte, seine Kühe verhext zu haben, da sie nun wenig Milch geben. Für die Möglichkeit eines Wiederauflebens des Hexenwahnens spricht sich auch Fritz Byloff aus: „Hexenglaube und Hexenverfolgung in den österreichischen Alpenländern“ (Quellen zur deutschen Volkskunde, H. 6). Berlin, Leipzig 1934.

Der Heischegang der sogenannten Ratschenbuben, die durchwegs Ministranten der Pfarrkirche sind, am Ostersonntag und Ostermontag vormittags in die Häuser um rote Ostereier und Geld gehört zwar hieher, obwohl diese Braucherscheinung, die gegenwärtig in der Urllandschaft noch gang und gäbe ist, keine Besonderheit im Brauchtumsbilde dieser Talschaft darstellt. Die Haus- oder Hofbesitzer erfüllen hier gerne ihre moralische Pflicht. Im Markte Seitenstetten sind die alten Flügelratschen, wie sie noch heute im Markte St. Peter in der Au üblich sind, sicherlich schon zwei Jahrzehnte vom Pfarramte außer Gebrauch gesetzt²¹. In den letzten drei Kartagen fahren die Ministranten paarweise, in 6 Gruppen geteilt, zu denen sich noch Mitläufer gesellen, mit je einer fahrbaren Ratsche, der sogenannten Schubkarrenratsche, um 5 Uhr morgens, um 12 Uhr mittags und um 7 Uhr abends, also zu Tageszeiten, an denen sonst das Glockengeläute ertönt, durch die Straßen des Marktes. Auf der Krenstettenerstraße überschreiten die Ratschenbuben die Gemeindegrenze, um noch in den im gleichnamigen Dorfe gelegenen zwei Bauerngehöften Kanzering zu ratschen. An den vorgenannten Ostertagen wird dann in der geschilderten Weise im Markte und Dorfe Seitenstetten der Lohn für diese Dienstleistung gefordert. Der beim Ratschengehen verbreitete Spruch geriet hier in Wegfall²². Die St. Peterer Ratschenbuben hingegen sprechen dabei noch seine ersten vier Zeilen:

„Wir ratschen, wir ratschen den englischen Gruaß,
den jeder kath. Christ beten muuß.
Fallt nieder, fällt nieder auf eure Knie
und betet ein Vaterunser und drei Ave Marie“²³.

Wenn man will, kann auch das Einsammeln des Geldlohnes durch Hirten aus den steirisch-niederösterreichischen Alpen bei den Bauern des Ybbs- und Urtales als Heischesitte angesprochen werden. Etliche Bauern der Urllandschaft lassen im Mai oder Juni ihr Jungvieh auf Almen des oberen Ybbstales (so etwa des Bauernbodens bei Opponitz und der Berge um Lunz am See) oder der Gegend von Maria Zell treiben und durch dortige Hirten oder Halter während der bis in den September hineinreichenden Weidezeit beaufsichtigen. Im Spätherbst, oft kurz vor Winterbeginn, holen sich dann die Hirten selbst den Lohn für ihre Dienstleistung. Anfang Dezember 1946 erzählten mir auf der Eisenbahnfahrt von Waidhofen an der Ybbs nach Amstetten zwei alte Mariazeller Hirten mit lan-

²¹ Über die in N.-Ö. in Gebrauch stehenden Ratschenarten vgl. L. Teufelsbauer, a.a.O. S. 50.

²² Obige Darstellung beruht auf Auskünften und eigenen Beobachtungen in den Jahren 1946—47.

²³ Dieser Spruch auch abgedruckt bei L. Teufelsbauer, a.a.O. S. 50; mit geringen textlichen Abweichungen ist er auch nach dem ersten Weltkrieg in Göstling an der Ybbs in Übung. Vgl. E. Stepan, „Heimatkunde der Gemeinde Göstling an der Ybbs“, 2. Auflage, Wien 1920, S. 230. Vgl. ferner meine Arbeit „Volksglaube und Brauchtum im Ybbstale“ in „U.H.“, Wien 1928.

gen Vollbärten, mit Wetterflecken angetan, daß sie nun die Bauern des Ybbs- und Urtales „heimsuchten“, die ihnen ihr Vieh für den Sommer anvertraut hatten. Nun wollten sie neben guter Bewirtung in den Gehöften den Lohn für ihre Dienstleistung samt einer Wegzehrung einheimen.

Heischesitten setzen also eine relativ wohlhabende und gebefreudige Bevölkerung voraus, die in der Bauernschaft des Urtales zu finden ist. Sie sind zugleich auch Schenkebräuche, aber von den unmittelbaren Schenkesitten zu scheiden. Auch letztere sind in der Urllandschaft vertreten. Doch weichen die heute hier vorkommenden mit wenigen Ausnahmen von denen im ganzen Lande vor dem zweiten Weltkriege gebräuchlichen nicht ab.

II.

In dieser aus obigem Grunde hier nicht zu erörternden Reihe stehen die Gaben der Eltern an ihre Kinder und ihr Gesinde am Vorabende oder Morgen des Nikolaustages und am hl. Abend oder Christabend. Auch die Tauf- und Firmgeschenke²⁴ der Paten sowie die Hochzeitsgeschenke sind dieser Reihe zuzuzählen.

Etwas Eigenart steckt immerhin in den österlichen Schenkesitten unserer Talschaft. Der schöne Kinderglaube an den Eier spendenden Osterhasen reicht hier nicht viel über die Marktorte hinaus. Die Bauern erzählen ihren Kindern, daß der Osterhahn die Eier bringe und daß man ihm beim Eierlegen nachhelfen könne. Man müsse dem Hahn „das Lo' (ch)“ schmieren, daß er besser „dean“ könne²⁵. Eine Bäuerin aus Dorf Seitenstetten (Rotte Hochstraß) fügte ihrer im Jahre 1947 gegebenen Auskunft noch hinzu, daß ihr Sohn als Kleinkind tatsächlich diesen Versuch angestellt habe. Merkwürdig ist, daß hier jedes Ostergeschenk spaßhaft als „rots Oa“ bezeichnet wird²⁶. Ostergebäck ist heute nahezu nur eines üblich, das große Osterkipfl, das 1—2 kg wiegt²⁷. Der radförmige so ge-

²⁴ In der Urllandschaft erhält der Firmling in der Regel am Firmtage von seinem Paten jetzt ein Gebetbuch, einen Rosenkranz („Betten“) und statt einer Uhr aus Silber oder Nickel Geld, etwa 50 S oder mehr. Nach Erkundigungen in Biberbach, wo anfangs Mai 1947 die Firmung stattfand.

²⁵ Das Wort dienen wird in diesem Zusammenhange im hiesigen Volksmunde für das Eierlegen verwendet. V. v. Geramb a.a.O. Seite 36, erwähnt für Österreich nur den Osterhasen, während der Atlas der deutschen Volkskunde für Oberbayern und Österreich den Osterhahn angibt. Solche Ungenauigkeiten sind nur durch gründliche volkskundliche Erforschung, die nach Landstrichen zu erfolgen hätte, zu beheben.

²⁶ Nach eigenen Wahrnehmungen in den Jahren 1945—47.

²⁷ Größe und Gewicht des Osterkipfels werden vom Besteller bestimmt. Bevor die Silbermünzen im zweiten Weltkriege aus dem Umlauf gezogen wurden, bestand auch die Sitte, eine Silbermünze (2 oder 5 S. bzw. M.) in die Mitte der oberen Seite des Kipfels zu stecken. Das gegenwärtige Verbreitungsgebiet dieses Oster- oder Godenkipfels kann noch nicht angegeben werden; doch wird diese Gebäcksform nach eingezogenen Erkundigungen im westlichen n.-ö. Alpenvorlande sicherlich zwischen der Enns und Melk (so etwa in Ruprechtshofen) von den Bäckern zu obigem Zwecke noch heute hergestellt.

nannte „Osterflecken“ wird von den Bäckern der Urllandschaft nur mehr selten gebacken. Das Gegenwartsbild der österlichen Bewirtung und Bescherung der Patenkinder unterscheidet sich in unserem Tale nicht von dem vor dem zweiten Weltkriege. Ob und wie weit es sich von dem des anderen nieder- und oberösterreichischen Alpenvorlandes abhebt, kann deshalb nicht aufgezeigt werden, da in der einschlägigen Literatur die Zeit nach dem zweiten Weltkriege bisher noch unerörtert blieb. Die Patenkinder erhalten im Bauernhofe am Ostermontag, mitunter auch erst am weißen Sonntage, gewöhnlich um 2 Uhr nachmittags, nach dem Mittagessen der Bauern, gleich ihren Eltern ein reichhaltiges Mahl, bei dem stets der Schweinebraten, kurzweg „Bratl“ genannt, und der Mohnstrudel oder der Tried vertreten sind und nachher zum Mitnehmen nach Hause pro Kind 6 rote Eier und das übliche Osterkipfel, das vom Bäcker hergestellt ist. Diese Gaben hören auf, sobald das Patenkind das 14. Lebensjahr vollendet hat. Diese Terminierung stimmt völlig mit dem üblichen bäuerlichen Landesbrauch der Vorkriegszeit in Nieder- und Oberösterreich überein, ebenso wie die darauf folgende Abfertigung des Patenkindes, die auch hier „Abg'wanden“ heißt²⁸ und bis zum zweiten Weltkriege in dem Geschenke eines Anzuges, bzw. Kleides, eines Hemdes und eines ganzen oder halben Dutzendes Taschentücher bestand. Bei dem gegenwärtig herrschenden Mangel an derlei Dingen geben die Tauf- und Firmpaten ein Ablösegeld von 50 oder 100 Schilling. Diese Abfertigung geschieht zu Ostern oder zu Allerheiligen. Zu merken aber ist, daß die abg'wandten Kinder, wenn jüngere Geschwister vorhanden sind, welche ja zumeist die gleichen Paten wie sie haben, noch immer an obgeschildeter Mahlzeit teilnehmen und auch Ostereier, doch kein Kipfel erhalten. Da es dem alten Herkommen widerspricht, daß der Taufpate zugleich Firmpate ist, erhält das gefirmte Kind zweimal in der Osterwoche Geschenke. Diese bäuerliche Sitte wird aber nicht bloß im Einschichthof geübt, sondern ist ein Gemeingut der Bevölkerung des Urtales.

Auch der vom Bäcker hergestellte Allerheiligenstriezel ist eine Gabe nur an Patenkinder unter 14 Jahren und wird am Allerheiligentage mittags von den zu Gast geladenen Göden mitgebracht. Diese wechselseitige Einladung der Eltern der Patenkinder und der Paten beruht auf dem altherkömmlichen Revanche-Gedanken. Im Urtales zählt diese sowie die vorerwähnte österliche Sitte bei den Bauern und ihrer in den Marktorten zahlreich seßhaften Verwandtschaft noch heute zum eisernen Bestande ihres Brauchtumes und war nicht einmal während des zweiten Weltkrieges stillgelegt²⁹. Die Hochhaltung des geistigen Verwandtschaftsbandes, die in der tiefen bäuerlichen Frömmigkeit und in der innigen Verknüpfung von Religion, Recht und Sitte wurzelt, findet hier mitunter in der Talschaft ihren

²⁸ Vgl. A. Depiny, a.a.O. S. 63. Die Anzahl und Art der Gaben waren gegendenweise vor 1939 nur in geringfügigem Maße verschieden.

²⁹ Nach eingezogenen Erkundigungen.

sinnvollen Ausdruck darin, daß kinderlose Paten eines ihrer Godenkinder zu ihren Erben einsetzen³⁰.

Eine dem volkskundlichen Schrifttum über Österreich unbekannt österliche Brauchform ist der sogenannte „Eierbaum“³¹. Ich entdeckte ihn zu Ostern 1947 im Bauerngehöft Oberhochholz, Rotte Hochstraß (Gemeinde Dorf Seitenstetten), wo ihn die Bäuerin für ihre Enkelkinder aufstellte. Nach ihrer Angabe führte ihn ihr Sohn, der ihn irgendwo gesehen hatte, vor ungefähr 10 Jahren in der Familie ein. Da ich im Urtale bisher noch nie von einem Eierbaum gehört hatte, vermutete ich, daß er hier nicht bodenständig sei. Zu meinem Erstaunen erfuhr ich aber in dem benachbarten Kanzeringhäusl, daß er schon lange im oberösterreichischen Wallfahrtsorte Maria Neustift, unweit der Urlquelle, vorkomme. Die Kleinhäuslerin ist eine glaubwürdige Zeugin, da sie aus Neustift stammt und einen Eierbaum dort schon als Kind oft gesehen hat. Dieses Bäumchen ähnelt einem Miniatur-Maibaum. Ein ungefähr 50 cm langer Holzstab, der gleich dem Christbaum auf einem Holzkreuz steht, trägt an zarten Bändern zwei ungleich große Pappereifen, die mit weißem Papier überklebt sind. Der kleinere obere wird von der Stabspitze aus von 4 Bändchen gehalten und hat 4 Löcher und der untere größere hängt an 4 Bändern, die unter dem kleinen Reifen am Stabe befestigt sind, und hat 8 Löcher. So ist der Baum ein Ständer für 12 bunte Ostereier, die in den Löchern stecken. Von der Spitze flattern Bänder aus buntem Seidenpapier³².

Zu den Schenkesitten läßt sich auch das im Urtale noch jetzt gebräuchliche Totenmahl, das hier unter dem Namen „Zehrung“ bekannt ist, rechnen. Es findet gewöhnlich im Anschlusse an das um 10 Uhr vormittag nach der Trauermesse vollzogene Begräbnis in einem Wirtshause des Pfarrortes statt, zu dem neben der Familie und dem Hausgesinde des Toten die Verwandten, die Nachbarn und gute Freunde eingeladen werden. Bei diesem großen Kreise der Gäste kommt es mitunter vor, daß 70 und auch noch mehr Personen an der Zehrung teilnehmen. Die vorgesetzten Speisen sind altherkömmlich, ebenso die Zahl der Gerichte, die allerdings der Einlader nach seinem Vermögen und seiner Gebefreudigkeit festsetzt. Auf die Rindsuppe folgt gesottenes Rindfleisch mit Semmelkrenn (Meerrettich) und dann Kaffee mit oder ohne Kipfel. Häufig werden die zwei ersten Gänge durch die sogenannte Einmachsuppe ersetzt, zu der Kalbfleisch verwendet wird. Stets aber erhält jeder Gast die

³⁰ Die mir bekannten Fälle stammen allerdings aus der Zeit vor dem zweiten Weltkriege. Doch besteht, wie ich höre, auch jetzt in bäuerlichen Kreisen die Absicht, diese Sitte weiterhin zu üben.

³¹ In der österreichischen volkskundlichen Literatur fand ich bisher diese Brauchform nicht vor. Wohl aber kennt sie E. Schneeweis, „Feste und Volksbräuche der Lausitzer Wenden“, Leipzig 1931, S. 176; ebenso W. Mannhardt, „Wald- und Feldkulte“, 2. Aufl., Berlin 1904. I.

³² Ein Lichtbild im Besitze der Familie Mayrhofer in Oberhochholz zeigt auf dem Stubentische den Eierbaum mit den herumsitzenden Familienmitgliedern (um 1935).

sogenannte Toten- oder Leichensemmel. Sie trägt das Aussehen einer Kaisersemmel und unterscheidet sich von ihr durch den doppelten Umfang und durch die dichte Bestreuung mit Anis³³. Die sogenannte Hochzeitssemmel, die beim Hochzeitsmahle gereicht wird und gleichfalls ein Bäckererzeugnis ist, sieht genau so aus und hat auch den gleichen Durchmesser (10—15 cm) wie sie³⁴.

Erwähnung verdient das von den Bäckern der Urllandschaft auf Bestellung der Gevattersleute für die Wöchnerinnen angefertigte Gebäudbrot. Die Sitte der Gevattersleute, ungefähr 8—10 Tage nach der Geburt des Kindes dessen Mutter zu besuchen und zu beschenken, ist auch hier seit alter Zeit her im Schwange. Stets werden noch heute 1 Liter Wein und eines der nachstehenden drei Gebäudbrote als Gaben gereicht, die „Weisat“ genannt werden. Diese Brote sind meist aus mürbem Teig geflochtene Weißgebäcke, erreichen ein Gewicht bis zu 1 kg und eine Länge von 20, 24, 40 cm. Ihr Gewicht und ihre Größe hängen von der Angabe der Besteller ab. Ist das Kind ein Mädchen, dann erhält die Wöchnerin ein Kipfel, das oben mit Teigrosen verziert ist. Kam ein Knabe zur Welt, dann ist das Gebäck ein Wecken, auf dessen Vorderseite Knabenfiguren eingeritzt sind. Wenn Zwillinge geboren wurden, wird als Gabe ein Wecken gereicht; doch ist dieser durch eine Kerbe zweigeteilt und an jedem der vier Ecken ist eine nach außen gedrehte Teigschnecke angebracht. An Stelle des Kipfels wird mitunter ein im Gewicht gleichschweres geflochtenes Herz hergestellt. In den letzten Jahren beschränkt sich die Sitte, die Wöchnerinnen mit solchen Gebäudbrot zu beschenken, hier nicht bloß auf die Gevattersleute; auch Freundinnen der jungen Mutter stellen sich mit diesen Gaben bei ihr ein. Ob diese Gepflogenheit, die auch bei der Bevölkerung der Stadt Amstetten besteht, auch östlich dieser Stadt im Alpenvorlande üblich ist, konnte ich bisher nicht in Erfahrung bringen. Jedenfalls werden diese Gebäckformen, wie mir Seitenstettener Bäcker mitteilten, schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in den Backstuben der Urllandschaft hergestellt.

III.

Das Gegenwartsbild der Heische- und Schenkesitten der bäuerlichen Bevölkerung der Urllandschaft weist also gegenüber dem von 1939 nur unerhebliche Einbußen auf. Nur die durch schon bestandene

³³ Vor dem zweiten Weltkriege kam auch Mohnbestreuung vor. Seit 1945 fehlten häufig beide Bestreuungsarten aus Mangel, wie ich aus dem Munde der Bäcker des Marktes Seitenstetten vernahm.

³⁴ Nach Mitteilung des Bäckermeisters Hofbauer im Markte Seitenstetten aus dem Jahre 1947. Die Zehrung kommt hier in bäuerlichen Kreisen regelmäßig vor, bei den Marktbewohnern häufig. Über das Verbreitungsgebiet der Leichensemmel vor dem zweiten Weltkriege siehe Atlas der deutschen Volkskunde 198. Für oberösterreichische Verhältnisse vor 1939, A. Depiny, a.a.O., S. 84. Im mittleren Ybbstale (so in Waidhofen und Allhartsberg) ist die Leichensemmel auch heute verbreitet.

Sinentleerung bedeutungslos gewordenen Brauchformen gerieten in Wegfall. Ein Neuwuchs von Braucherscheinungen kam allerdings seit 1945 nicht zum Vorschein. Die geistige Volkslebendigkeit hat bei der durch den zweiten Weltkrieg ernüchterten bäuerlichen Jugend nicht gelitten; aber sie schlägt keinen brauchbildenden Weg ein und zeigt mehr Lust zur Nachahmung moderner großstädtischer Tänze als zur Wiederholung des alten Ländlers und Walzers. Gut erhalten haben sich die Hänfelsitten. Ich erinnere z. B. an das „Bartl“- oder „Bogermantlsetzen“, bei dem eine Strohuppe dem säumigen Erntenden von der Nachbarschaft auf den Acker gestellt wird³⁵. Der Volkswitz blüht in der Spitznamengebung³⁶ sowie in Redewendungen³⁷ frisch weiter. Technische Neuerungen in der bäuerlichen Arbeitsweise haben alteingefleischte Brauchformen nicht ausgerottet. So flammten nach 7 jähriger Unterbrechung am Abend des 29. Juni 1946 auf den Feldern mehrerer Bauern unseres Tales östlich bis gegen Amstetten die Peterlfeuer wieder auf. So lange die Dreifelderwirtschaft hier herrschte, wurde das Peterlfeuer auf der Brache, hier „auf der Troaden“ genannt, entfacht. Der vor ungefähr 20 Jahren in unserer Talschaft vollzogene Übergang zur Fruchtwechselwirtschaft hat vielleicht die Zahl der Peterlfeuer verkleinert³⁸. Daneben hält sich auch hier das Sonnwend- oder Johannisfeuer, das von der Ortsjugend auf einem bestimmten Platz³⁹ am Abend des 24. Juni entzündet wird und auch während des 2. Weltkrieges abgebrannt wurde. Ebenso blieben die Dreschertanzabende mit reichem Mahle in Geltung, obwohl die Dreschmaschine den Dreschflegel fast überall ersetzte. Der früher lang andauernde Getreidedrusch währt nun in einem Bauernhofe, zu dem 30—50 Joch Ackerfläche gehört, höchstens 2—3 Tage. Diese Arbeitskürzung hat selbstverständlich die gleiche Minderung der Dreschertanzabende im Gefolge⁴⁰.

Erhöhte Pflege wird neben dem Tanze dem bäuerlichen Schauspiele zuteil. In mehreren Ortsgemeinden (wie etwa in Biberbach und Wolfsbach) leben Schauspielergruppen wieder auf, in der Dorfgemeinde Ertl wurde eine neue gegründet⁴¹. Auch finden sich da und dort noch Bauernburschen, die in althergebrachter Weise singen und tanzen. Die Blümelsberger (Dorfgemeinde Seitenstetten) sind in

³⁵ Für das gegenwärtige Vorkommen dieser Brauchform standen mir Mitteilungen von mehreren bäuerlichen Kreisen aus den Gemeinden Dorf Seitenstetten und Ertl zur Verfügung.

³⁶ So werden z. B. die Besitzer der beiden Heiderhöfe in Dorf Seitenstetten im Volksmunde als „der betade und der tanzade Hoader“ (betende und tanzende Heider) unterschieden.

³⁷ Z. B. sagt der Fuhrmann zu seinen Pferden, um sie anzutreiben: „Habt's enk, Buam!“ (Habt euch, Buben, d. h. tummelt euch!)

³⁸ Nach eigenen Beobachtungen sowie nach freundlichen Mitteilungen der Frau Antonia Mayrhofer in Oberhochholz, Dorfgemeinde Seitenstetten.

³⁹ In Biberbach ist dafür eine Wiese auf dem Einfaltberge bestimmt; die Seitenstettener von Markt und Dorf wählten dafür während des zweiten Weltkrieges den Kollersberg und nach Kriegsende den Rastberg.

⁴⁰ Nach eigenen Beobachtungen in den Jahren 1945—47.

⁴¹ Letztere produzierte sich 1947 im Markte Seitenstetten.

dieser Hinsicht tonangebend. Die alten Bauern freilich klagen über das zu häufige Tanzen ihrer jungen Leute und erzählen, daß sie in ihrer Jugend nur in den Faschingstagen, bei Hochzeiten, an Kirchtagen in den Wirtshäusern und nach dem Brecheln und „Rockasitzen“⁴² im Bauernhofs getanzt haben. Sie vergessen aber dabei, daß sie selbst, sobald es ihr Wohlstand erlaubt, eine Angleichung an die materielle städtische Kultur anstreben. Die Inneneinrichtung des Bauernhofes⁴³ sowie Kleidung und Wäsche⁴⁴ werden gerne dem Städter nachgeahmt. Geblieben ist die Besitzfreude der bäuerlichen Jugend, die, sobald ihr keine Aussicht auf Übernahme eines Gehöftes winkt, mit Vorliebe Haus- und Grundbesitz in ihrem Heimort selbst oder in den ihm räumlich nahen Gemeinden durch Einheirat erwirbt. Der wohlhabende Bauer trachtet, noch vor Übergabe seines Hofes an seinen jüngsten Sohn ein Haus im nächsten Markte oder geschlossenen Dorfe zu erwerben⁴⁵, um seinen Lebensabend nicht im Ausnahmestüberl verbringen zu müssen. Die beiden letzten Vorgänge sind allerdings schon seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts festzustellen⁴⁶; aber sie vollziehen sich noch heute vor unseren Augen. So nimmt einerseits die bäuerliche Bevölkerung in den bäuerlichen Vierkantern die materielle Stadtkultur in oben geschilderter Weise ihren Einzug hält. Dauerndes Beharrungsvermögen zeigt jedoch die tiefe Frömmigkeit der Bauernschaft des Urtales, welche die festeste Stütze für die noch lebenden Brauchformen ist, soweit diese im Zusammenhang mit der kath. Liturgie und den kirchlichen Festen gestellt sind und von ihren nüchtern denkenden Überlieferungsträgern als sinnvoll empfunden werden.

Siehe Nachtrag Seite 261 f.

⁴² Stellenweise wurde, wie ich höre, in den ersten Jahren nach dem ersten Weltkriege in Dorf Seitenstetten Flachs gebaut, gebrechelt und gesponnen. Ebenso in Biberbach und Dorf St. Peter i. d. Au.

⁴³ Die wohlhabenden Bauern lassen in unserer Talschaft die Küchenwände verkacheln, moderne Herde setzen, die Stuben mit Parkettböden versehen und sogar Badezimmer einrichten. Der Düngerhaufen muß aus dem Hofe weichen, der Hof wird betoniert.

⁴⁴ Die jungen Mädchen und Frauen aus bäuerlichen Kreisen sind mit Ausnahme der Werkstage modern gekleidet, tragen Charmeuse-Unterkleidung, Seidenstrümpfe und Pelzwerk.

⁴⁵ So sind mir Fälle aus der Gegenwart in Biberbach, Markt Seitenstetten und Weistrach bekannt.

⁴⁶ Ich konnte dies schon in meiner Seitenstettener Gymnasiastenzzeit 1895—1903 beobachten.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich](#)

Jahr/Year: 1949

Band/Volume: [30](#)

Autor(en)/Author(s): Frieß Edmund

Artikel/Article: [Von den Uraltaler Bauern 177-188](#)